

Musikstunde

„Der Grenzgänger“ – Franz Liszt (5/5)

Von Andreas Maurer

Sendung vom 31. Juli 2026

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2026

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Er gilt als Wunderkind, geht früh auf Konzertreisen und wird dabei als „wiedergeborener Mozart“ gefeiert. In seinen letzten Lebensjahren wird es hingegen deutlich ruhiger um den „Grenzgänger“ Franz Liszt. Herzlich Willkommen zum fünften und letzten Teil dieser Musikstunden-Woche. Ich bin Andreas Maurer, schön, dass Sie noch einmal mit dabei sind.

Franz Liszt ist nicht nur einer der ersten europäischen Musikstars, der von Gibraltar bis Konstantinopel auftritt, er gilt auch als eine der bekanntesten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. In seinem letzten Lebensdrittel ändern sich aber sowohl seine Lebensumstände als auch seine Musik: Die virtuoson Klangkaskaden weichen einem verhaltenen, kargen Stil, der auf seine Zeitgenossen befremdlich und depressiv wirkt. Dabei ist Liszt noch nicht mal 50.

Gloria aus der „Graner Messe“ s. u.

Die „Graner Messe“ von Franz Liszt entsteht noch in seiner Weimarer Zeit. Ein Auftragswerk der Basilika in Esztergom, das auf Deutsch „Gran“ heißt.

Der Prachtbau ist von Anfang an die Kathedrale des Erzbistums, obwohl das klassizistische Bauwerk bei der Einweihung noch gar nicht fertig ist. Der Apostolische König von Ungarn, Franz Joseph I. ist extra angereist, Liszt steuert die Musik bei.

Die Form dieser Messe ist zwar noch klassisch, also mit Kyrie, Gloria und so weiter, die Harmonien sind hingegen alles andere als schulmeisterlich. In der Partitur finden sich auch ungewöhnliche Vortragsbezeichnungen wie „doloroso flebile“, schmerzlich klagend, „andante con divozione“, in andächtigem Fluss oder „dolce suave“, sanft, von inniger Schönheit. Auch die Begleitung ist üppig besetzt mit Bläsern, Harfe, Orgel und Schlagwerk inklusive Tamtam, einem mächtigen Gong.

Immer wieder betont Liszt später, er habe mit diesem Werk Stellung bezogen als „compositeur religieux et catholique“. Kein Wunder, dass er darauf besteht, die Einstudierung selbst zu leiten.

Franz Liszt:

Gloria aus der „Graner Messe“

Mária Werner (Sopran)

Olga Szönyi (Alt)

Alfonz Bartha (Tenor)

András Faragó (Bass)

Sándor Margittay (Orgel)

Budapest Chorus

Hungarian State Orchestra

Leitung: János Ferencsik

Deutsche Grammophon 4844421, 6'34

„Ein Werk, das aus wahrhaft inbrünstigem Herzens-Glauben entsprungen ist. Eine Messe, die mehr gebetet als komponiert wurde“ – so beschreibt Franz Liszt seine „Graner Messe“. Das war ein Ausschnitt aus dem 15minütigen Gloria, mit Solisten, dem Budapest Chorus und dem Ungarischen Staatsorchester, Leitung: János Ferencsik.

Franz Liszt ist mittlerweile 50 Jahre alt. Und an seinem runden Geburtstag möchte er endlich die wilde Ehe mit Langzeit-Freundin Carolyn Sayn-Wittgenstein beenden und sie heiraten.

Die beiden sind dazu extra nach Rom gereist, dort will die Fürstin noch kurz ihre Ehe zum Ex-Mann annullieren lassen. Das Innere der Kirche und das Portal sind schon reich mit Blumen geschmückt, doch dann, zwei Tage vor dem Termin flattert ein Telegramm vom Vatikan herein: Alles wird abgesagt, die Fürstin bleibt mit dem Ex verheiratet. Die geplante Ehe mit Liszt ist nämlich zum Politikum geworden. Die Familie der Fürstin hat keine Lust ihr nochmal eine hohe Mitgift auszurichten, zudem würde Carolynes Tochter ihren Adelsstand verlieren. Für den erkatholischen Schwiegersohn, den Prinzen Hohenlohe-Schillingfürst, ein No-Go. Er interveniert beim Papst und verhindert die neue Ehe. Stillschweigend werden die Heiratspläne von Liszt und der Fürstin beiseitegeschoben.

Franz Liszt:

Consolation Nr. 1 in E-Dur

Barbara Moser (Klavier)

Musica Classic 7800272, 1'08

Barbara Moser spielte Franz Liszts „Consolation Nr. 1“. Übersetzt „Trost“.

Den hat Liszt auch bitter nötig, denn in Berlin ist sein Sohn Daniel an Schwindsucht gestorben. Er wurde nur 20 Jahre alt. Seine älteste Tochter Blandine stirbt einige Zeite später noch vor ihrem 26. Geburtstag kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes.... Liszt stürzt in eine Zeit der Isolation und Traurigkeit. Seine Entsagung der Welt ist – wie schon nach dem frühen Tod des Vaters – vermutlich kein Zufall.

Um den Verlust seines Jüngsten zu verarbeiten, schreibt er drei Traueroden. Sind schon die meisten von Liszts Tondichtungen relativ unbekannt, so trifft das umso mehr für diese Orchesterstücke zu. Die erste Ode widmet er dem toten Sohn, geschrieben für Männerchor und großes Orchester auf einen Text von Liszts Mentor Abbé Lamennais.

„Gleich uns wandelten sie einst auf Erden / und glitten hinab im Strome der Zeit“; lauten die ersten Zeilen.

Franz Liszt:

Les morts, Trauerode Nr. 1

Männerchor des Rundfunkchores Berlin

Rundfunk Symphonieorchester Berlin

Leitung: Karl Anton Rickenbacher

Koch Schwann 317682 H1, 2'25

Karl Anton Rickenbacher und die Männer des Rundfunkchores sowie das RSO Berlin mit „Les morts – Die Toten“. Die erste der drei Traueroden von Franz Liszt, geschrieben nach dem frühen Tod seines Sohnes.

Und sie merken schon, der Ton wird in dieser letzten Folge etwas ruhiger und dunkler. Denn der „späte“ Liszt hat Abschied genommen von einstigen Star-Leben als Klaviervirtuose. Zusammen mit der Fürstin Sayn-Wittgenstein lebt er nun in Rom, wobei ganz stimmt das nicht. Sie wohnen nämlich nicht im selben Haushalt.

Sie lebt zurückgezogen nahe der Piazza di Spagna, raucht viele Zigarren und schreibt Bücher über Kirchenreform und Kirchengeschichte. Gerne hätte sie ihren Franz in einem hohen Kirchenmusik-Amt des Vatikans gesehen. Aber Liszt möchte in Rom nur noch seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen: in aller Ruhe komponieren. Um alle Ablenkungen

auszuschalten, bezieht er ein schlichtes Zimmer im Dominikanerkloster auf dem Monte Mario. Außer Liszt leben hier nur ein Mönch und ein Klosterdiener. In seiner Zelle steht kein Konzertflügel mehr. Nur ein altes Klavier, auf dem einige Tasten nicht richtig funktionieren. Immerhin: Die Wohnung bietet den besten Weitblick über die Stadt, die Campagna und die Gebirge. Hier möchte der ehemalige Klaviergott zur Ruhe kommen. Am Nachmittag 1863 sucht Papst Pius IX. das Kloster auf. Der Heilige Vater ist ein großer Musikliebhaber und er ermahnt Liszt „dem Himmlischen im Irdischen nachzustreben und sich durch seine vorüberschallenden Harmonien auf die ewig verbleibenden vorzubereiten.“

Übersetzt: Musik wird zur geistlichen Vorbereitung auf das Jenseits. Der schlanke, großgewachsene Künstler wird diesem Rat folgen.

Franz Liszt:

Der Papst Hymnus für Orgel

Stefan Johannes Bleicher (Orgel d. Linsebühlkirche St. Gallen)

Arte Nova Classics 74321591992 (4 CD), 2'00

Ein Papstymnus auf Pius IX. von Franz Liszt. Stefan Johannes Bleicher war an der Orgel.

Die große Bühne und den Applaus sucht Liszt nicht mehr, das wäre in Rom auch gar nicht so einfach gewesen. Denn die „Ewige“ ist damals keine Weltstadt wie Paris. Nur rund 200.000 Menschen leben in den 1860er Jahren hier, das kulturelle Leben findet vor allem in den Salons statt. Ab und an lässt sich Liszt noch überreden und setzt sich nochmal an den Flügel. Denn die Fans haben ihn nicht vergessen. Eine Amerikanerin lässt nach einem Auftritt gleich das Sitzkissen mitgehen. Hat doch das edle Hinterteil des großen Tastenzaubers dieses Polster berührt und zur Reliquie erhoben. Und Apropos „erhoben“: 1865 tritt der extrem gläubige Liszt dann wirklich in die unterste Stufe des geistlichen Standes ein - er wird Abbé.

Hohenlohe, genau der, der seine Hochzeit mit der Gräfin verhindert hat, ist auch Bischof und päpstlicher Kammerherr. Er erteilt Liszt die vier sogenannten „niederen Weihen“.

Auflagen – wie Zölibat, oder das Lesen von Messen - sind damit keine verbunden. Das trifft sich gut für den ehemaligen Womanizer, dem auch im Alter die Frauen noch nachlaufen. Nicht einmal seine schönen Haare muss sich Liszt für den Abbe scheren. Es ist ein Titel ohne Funktion. Jedoch: Er darf nun eine schwarze Soutane tragen. Die letzte große Selbstinszenierung eines Superstars? Wohl kaum. Liszt selber trage das schwarze Gewand als „Zeichen der Entsagung“, lässt er alle wissen. Wem er da so vehement entsagen muss, lässt er hingegen offen...

Franz Liszt:

Legende „Der Heilige Franziskus von Paula, über die Wogen schreitend“, Ausschnitt

Lilya Zilberstein (Klavier)

DG 4477552, 2'46

Lilya Zilberstein spielte einen Ausschnitt aus der Legende „der Heilige Franziskus von Paula, über die Wogen schreitend“.

Die SWR Kultur Musikstunde über den „Grenzgänger“ Franz Liszt, dessen Anteil an religiösen Kompositionen im Alter immer größer, ja geradezu dominant wird.

Nach seinen Symphonischen Dichtungen und zwei Sinfonien wendet er sich ganz - wie er es nennt - einer „oratorischen“ Aufgabe zu: „Der Legende von der Heiligen Elisabeth.“ Die Geschichte der Elisabeth von Ungarn beziehungsweise Elisabeth von Thüringen - sie trägt beide Namen – ist damals en vogue. Die Heiligenlegende verbindet nämlich Religion mit Sentimentalität.

Das „Rosenwunder“ daraus gehört vielleicht zum Ergreifendsten, das Liszt je komponiert hat. Als Elisabeth heimlich Brot für Arme von der Wartburg trägt und dabei von ihrem Ehemann oder – je nach Überlieferung – von dessen Gefolge zur Rede gestellt wird, verwandelt sich das Brot durch göttliches Eingreifen in Rosen. Liszt vermittelt dieses „Rosenmirakel“ mit einem schwärmerischen Satz. Auffällig vertont ist hier Elisabeths „Leitmotiv“ mit Horn und Cello, mit wogenden Figuren von Harfen, Flöten und Violinen. Seine Vorstellung einer gemäßen Wiedergabe hat Liszt sogar mit einer Bemerkung in der Partitur versehen. Er schreibt:

„An dieser Stelle soll das Orchester wie verklärt erklingen. Der Dirigent wird gebeten, den Takt kaum zu markieren. Musik ist eine Folge von Tönen, die sich einander begehren, umschließen, und nicht durch Taktprügel gekettet werden dürfen.“

Franz Liszt:

Rosenwunder aus dem Oratorium „Legende der heiligen Elisabeth“

Maria Szechowska (Sopran)

Klaus Lapins (Bariton)

Mitglieder des Frankfurter und Marburger Konzertchor

Hersfelder Festspielchor

Radio Symphonieorchester Warschau

Leitung: Siegfried Heinrich

Koch 312912, 3'25

„Was seh ich - Rosen!“ – das Rosenwunder aus der „Legende der heiligen Elisabeth“ einem Oratorium von Franz Liszt. Maria Szechowska und Klaus Lapins waren die Solisten. Siegfried Heinrich leitete den Frankfurter und Marburger Konzertchor, den Hersfelder Festspielchor sowie das Radio Symphonieorchester Warschau.

Es kann nicht religiös genug sein für Franz Liszt, der sich mittlerweile Abbé Liszt nennen darf. Und wirklich: Auf den Konzertprogrammen finden sich kaum noch Klaviermusik oder die symphonischen Werke des Komponisten. Es sind seine Oratorien, die nun rauf und runter gespielt werden. In Budapest gibt man die „Elisabeth“ sogar auf Ungarisch mit 500 Mitwirkenden. Hier fließt irgendwie auch Liszts Biografie zusammen. Als „halb Zigeuner, halb Franziskaner“ bezeichnet sich der Komponist und ehemalige Virtuose mittlerweile selbst. Und schreibt neben kirchlichen Werken auch weiter an seinen ungarischen Rhapsodien.

Liszt unterrichtet in Budapest oder Weimar die Besten der Besten. Und als ihn dann ein Schüler bittet, eine seiner Ungarischen Rhapsodie vorzuspielen, setzt sich der Meister wirklich nochmal ans Klavier. Und es war – so der Schüler - „ein Singen, ein Klingen. Er sang den ganzen Schmerz des Lebens, Erinnerungen an selige Zeiten zogen vorbei. Und dann: als wenn ein ganzes Heer wilder Zigeuner auf feurigen Rossen über die Puszta raste.“

Franz Liszt:

Ungarische Rhapsodie Nr. 17 d-Moll

Leslie Howard (Klavier)

Hyperion CDA 67418/9 (2 CD), 1'20

Leslie Howard mit der Ungarischen Rhapsodie Nr. 17.

Auf den ersten Blick liegt das letzte Lebensdrittel von Franz Liszt scheinbar im Schatten seines früheren Glanzes. Dabei schafft er gerade in dieser Zeit die visionärste Musik.

Der „späte“ Liszt bringt Musik hervor, die nicht nur für Fans geschrieben ist. Bemerkenswert ist dabei die völlige Gleichgültigkeit gegenüber traditionellen Formen, gegenüber thematischen Zusammenhängen und harmonischen Anlagen

Die Kompositionen zeigen sich auch deutlich simpler, oder eleganter formuliert: entschlackt.

Die Schönheit einer spartanischen Mönchszelle tritt hier in den Vordergrund, auf Effekte wird verzichtet. In den 1870er Jahren bringt Liszt seine Kreuzweg-Kantate „Via Crucis“ zu Papier.

Das gut halbstündige Werk ist eines der radikalsten und modernsten Stücke von Franz Liszt.

Sogar Liszts Lebensgefährtin Carolyne von Sayn-Wittgenstein ist irritiert: „Nie hat er noch so komponiert; man möchte glauben, dass er die höchste Spitze der Erde verlassen hat, um im ätherischen Blau zu schwimmen.“

Der Text ist teils lateinisch, teils deutsch, Gregorianik steht neben lutherischen Chorälen, die instrumentale Begleitung – Klavier, Klavier zu vier Händen oder Orgel – ist eher karg und von einer kompromisslosen Strenge und Expressivität, die weit ins 20. Jahrhundert voraus weist. Etwa die grell-dissonanten Akkorde der 11. Station: „Jesus wird ans Kreuz geschlagen“.

Franz Liszt:

Jesus wird ans Kreuz geschlagen und Jesus begegnet seiner heiligen Mutter (Klavier solo) aus „Via crucis“, die 14 Stationen des Kreuzwegs

Leif Ove Andsnes (Klavier)

Norwegian Soloists' Choir

Leitung: Grete Pedersen

Sony Classical 19802856672, 2'41

„Jesus begegnet seiner heiligen Mutter“, ist eine von fünf Stationen der Via Crucis, die Liszt rein instrumental gestaltet hat – an der Grenze zur Atonalität.

Leif Ove Andsnes mit einem Solo-Klavierstück aus der „Via Crucis“ / „Kreuzweg“ von Franz Liszt.

Die SWR-Kulturstunde über den „Grenzgänger“, der im Alter immer noch ein Suchender ist, stets interessiert an der neuen Komponistengeneration. Mit Anton Rubinstein und Camille Saint-Saens ist er befreundet, Alexander Borodin besucht ihn in Weimar. Schüchtern zeigt ihm auch der junge Edvard Grieg sein Klavierkonzert.

Das größte Genie für Liszt ist aber Richard Wagner, den er sogar auf eine Ebene mit „Dante, Michelangelo, Shakespeare und Beethoven“ stellt. Dann krachen die beiden Musikgiganten allerdings zusammen. Denn Tochter Cosima Liszt verliebt sich in Wagner. Eigentlich ist sie mit Hans von Bülow in Berlin verheiratet, Richard Wagner spannt sie ihm aber aus. Liszt ist not amused. Warum Liszt das stört, ist irgendwie unlogisch, hat er doch selbst seine beiden Lebensfrauen ihren jeweiligen Ehemännern ausgespannt.

Jedenfalls: Fünf Jahre sprechen Liszt und Wagner nicht miteinander. Von der Heirat Wagners mit Cosima erfährt er aus der Zeitung. Erst zur Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses ist Schwiegerpapa Liszt wieder eingeladen. Zum letzten Mal spielen sie heile Familie im Venedig der 1880er Jahre. Die Wagners logieren in fünfzehn Räumen eines Palazzos am Canale Grande. Richard leidet bereits unter Herzkrämpfen, ist übermäßig

reizbar, übellaunig und spricht dauernd vom nahen Tod. Das Treffen ist dementsprechend kompliziert. Dazu findet Wagner die letzten Kompositionen von Liszt auch noch „sinnlos“ und empfindet sie als „keimenden Wahnsinn“. Ins Gesicht traut er sich das dem Schwiegervater aber nicht zu sagen.

Einen Monat nach Liszts Abreise aus Venedig stirbt Wagner. Liszts knapper Kommentar dazu; „Heute er, morgen ich.“ Er veranstaltet in Weimar eine Gedächtnisfeier, dirigiert den Karfreitagszauber aus dem „Parsifal“. Und noch am selben Tag komponiert Liszt dieses Stück:

Franz Liszt:

Am Grabe Richard Wagners

Aki Takahashi (Klavier)

Marcella Decray (Harfe)

Kronos Quartet

Elektra Nonesuch 755979318, 2'46

Kein heroischer Trauermarsch, sondern ein Nachruf über Tod, Erinnerung und Transzendenz. „Am Grabe Richard Wagners“ von Franz Liszt. Musiziert hat das Kronos Quartett zusammen mit Aki Takahashi/Klavier und Marcella Decray/Harfe.

Totengedenken, elegische Erinnerungen, Melancholie und Resignation - dieser düstere Themenkreis schiebt sich in Liszts Spätwerk in den Vordergrund. Immer mehr klingen die Werke nach Transzendenz, oder meditativem Mantra.

Es ist eine Musik, die die gewohnten Erwartungen und ästhetischen Kategorien hinter sich gelassen hat, vielleicht auch schon jenseits des Werk-Anspruchs steht. Sein „Ehrgeiz bestehe nun darin“, schreibt er an die Fürstin Wittgenstein, den Speer möglichst weit in das unendliche Reich der Zukunft zu schleudern. 1886 reist er ein letztes Mal nach Bayreuth. Die Festspiele stehen mittlerweile unter der Leitung seiner Tochter Cosima. Liszt ist bereits schwer krank, das Ende absehbar. Cosima kümmert sich jedoch kaum um ihn, nicht einmal einen Priester lässt sie an das Krankenbett des frommen Vaters. Liszt stirbt im Juli.

Doch das illustre Treiben auf dem grünen Hügel hat Vorrang. Um jedes Tohuwabohu zu vermeiden, lässt Cosima keine Erwähnung über den Tod Liszts an die Bayreuther Presse dringen. Doch die Buschtrommeln sind lauter: Viele von Liszts Schülern und Weggefährten reisen an. Anton Bruckner spielt die Orgel beim Requiem in der katholischen Stadtkirche.

Franz Liszt:

Finale aus Von der Wiege bis zum Grabe, sinfonische Dichtung Nr. 13

Gewandhausorchester Leipzig

Leitung: Kurt Masur

EMI CZS 25 2301 2, 6'13

„Von der Wiege bis zum Grabe“ nennen Franz Liszt diese Symphonische Dichtung Nr. 13, die Kurt Masur und das Gewandhausorchester Leipzig gespielt haben.

„Zum Grabe: die Wiege des zukünftigen Lebens“ heißt dabei der dritte und letzte Satz. Das hat Liszt von seinem Mentor Abbe Lammenais: „Alles, was wir auf Erden erleben, ist ein Präludium zu dem ernsten und feierlichen Gesang, dessen erste Note der Tod anstimmt.“

Und wie geht es nach Liszts Tod weiter? Anfang des 20. Jahrhunderts wird sein Geburtshaus in Raiding zum Museum. Weitere Museen eröffnen in Weimar, Bayreuth und Budapest. Man

benennt die Akademie in Budapest nach ihm, Wettbewerbe tragen seinen Namen. Ebenso ein Berg in der Antarktis, ein Äffchen und ein Asteroid.

Jedoch: Eine aktuelle kritische Gesamtausgabe seiner über 1300 Werke ist bis heute nicht erschienen, auch wenn ein digitales Liszt-Portal gerade daran arbeitet. Das würde es aber dringend brauchen. Denn bis vor wenigen Jahren musste man selbst Standard-Werke von Franz Liszt, wie etwa den „Mephisto-Walzer“ auf internationalen Konzertprogrammen noch mit der Lupe suchen. Dank des „Liszt-Festivals Raiding“, das dieses Jahr sein 20-jähriges Bestehen feiert, hat sich die Strahlkraft des Komponisten weltweit zumindest etwas erhöht. Das Festival hat entscheidend dazu beigetragen, Liszt nicht nur als schillernden Klavierstar des 19. Jahrhunderts, sondern auch als visionären „Grenzgänger“ und Wegbereiter der Moderne neu hörbar zu machen. Und von dort kommen auch die letzten Klänge dieser Sendung.

Franz Liszt:

Finale aus Hungaria, sinfonische Dichtung Nr. 9

Orchester Wiener Akademie

Leitung: Martin Haselböck

New Classical Adventure NCA60250, 4'23

Martin Haselböck und das Orchester Wiener Akademie mit dem Finale der Sinfonischen Dichtung Nr. 9 „Hungaria“ von Franz Liszt. Aufgenommen 2011 zum 200. Geburtstag des Komponisten, in dessen Geburtsort Raiding, im Rahmen des Liszt Festivals.

Das war die SWR Kultur Musikstunde über den „Grenzgänger“ Franz Liszt. Und wie immer können Sie alle Teile der Sendereihe nach- und wiederhören in ARD-Sounds. Tschüss und auf Wiederhören - mein Name ist Andreas Maurer.